

## Jüdischer Friedhof in Kaiserswerth

Kaiserswerth, ältester Stadtteil von Düsseldorf, spielte als ehemalige freie Reichstadt eine bedeutende Rolle in der Geschichte des Landes. Auch hier lebten jahrhundertlang Jüdinnen und Juden, alle in bescheidenen Verhältnissen als Klein- und Viehhändler oder als Metzger. Eine Synagoge besaßen sie nicht. Das Einzige, was heute an die jüdische Gemeinde in Kaiserswerth erinnert, ist ein kleiner, versteckt liegender Friedhof an der Ecke Alte Landstraße/Zeppenheimer Weg. Er ist heute nur im Rahmen von Führungen zugänglich.

Nach jüdischem Verständnis dürfen Gräber nicht aufgelöst werden. Ein jüdischer Friedhof soll bis zur Auferstehung der Toten bestehen bleiben. Deshalb wird er in hebräischer Sprache auch »Beit haChayim« (Haus des Lebens) oder »Beit Olam« (Haus der Ewigkeit) genannt.

Urkundlich wird der jüdische Friedhof von Kaiserswerth erstmals im Jahre 1737 als »Juden Kirchhof« erwähnt. Die umliegenden Ländereien führten den Katasternamen »Im Himmelreich«. Während der Zeit des Nationalsozialismus wurde der Friedhof geschändet, und die Stadt Düsseldorf ließ die Grabsteine im Kittelbach versenken. 1949 brachte man die erhaltenen Steine wieder zurück.



*Jüdischer Friedhof von Kaiserswerth (Foto: Velopilger|Wikimedia)*



Grabstein der Familie Wolf/Jessel im jüdischen Friedhof von Kaiserswerth (Foto 1981)

Als Beispiel sei hier der Grabstein der Familie Wolf/Jessel abgebildet. In der unten genannten Broschüre der Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf wird die Geschichte dieser Familie beschrieben. Die auf dem Grabstein genannte Ruth Waldmann geb. Wessel hatte einen Bruder namens Leon. Ihm gelang die Flucht, und er sollte der einzige Überlebende der Familie Wolf/Jessel bleiben.

Unter dem deutschen Text des Grabsteins sind fünf hebräische Buchstaben eingraviert. Es sind die Anfangsbuchstaben der fünf Worte einer hebräischen Segensformel, die oft auf jüdischen Grabsteinen zu finden ist. Sie lautet:

תְּהִי נַפְשׁוֹ צְרוּרָה בְּצִרוּר הַחַיִּים

und ist von rechts nach links zu lesen, in deutscher Lautschrift »Tehi nafscho zerura bizror hachajim«, und bedeutet: Möge seine (oder ihre) Seele eingebunden sein in den Bund des Lebens.

Da der Grabstein die jüdische Deportation erwähnt, ist er nach dem 2. Weltkrieg, aber jedenfalls vor dem oder im Jahr 1981 entstanden. Als ich in diesem Jahr den jüdischen Friedhof von Kaiserswerth besuchte, war er jedenfalls schon vorhanden. Der Schlüssel des damals schon abgeschlossenen Friedhofs war an der Pforte des diakonischen Krankenhauses erhältlich. Der Pförtner fragte mich, ob ich ein Nachfahre einer auf dem Friedhof bestatteten Person sei. Er würde mir diese Frage auf Bitte eines historischen Vereins stellen. (HEINRICH WIPPER)

Bastian Fleermann / Hildegard Jacobs: »haben keine Synagoge« – Geschichte der Juden in Kaiserswerth. (Kleine Schriftenreihe der Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf, 12). Düsseldorf 2026, 76 S.